Vorsorge des Landwirtes

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **216 (1937)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-375026

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

drückte ich die Wange an ihren warmen Körper und lauschte, wie drinnen das Herz klopfte ...

An einem Montag früh führte ich Liesi nach der eine Wegstunde entfernten Bahnstation. Ja, mich traf es. Es sei ihm recht, wenn er nicht gehen müsse, hatte der Vater kleinlaut geäußert. Und ich könne ja der Kuh die Adreßkarte so gut wie er am Hornstrick festbinden. Das andere würde mir der Bahnwärter Mauch dann schon sagen.

Es war ein saurer Gang für mich. Liesi, munter und arglos, ging ihn mit sichtlichem Behagen. Sie witterte oft mit gereckten Nüstern in das kühle Morgenland hinaus. Der süße Duft von frisch hingelegtem Emdgras füllte die Luft. O ich verstand Liesi ganz gut: die Welt war ihr noch kein bißchen verleidet.

„Wohin so früh mit deiner Tante?" fragte hin und wieder ein mähender Bauer am Wege. Bereitwillig gab ich Bescheid, man brauchte mir nichts anzumerken.

Auf der Bahnstation stand ein leerer Viehwagen bereit; es waren noch mehrere Stücke aus andern Dörfern und Höfen zum Verladen da. Der Radsteg wurde angelegt. „Deine Lobe sieht nicht dumm aus, die muß den Anfang machen," sagte der Bahnwärter Mauch. Wirklich stapfte Liesi ohne alle Bedenken hinter mir die steile Brücke hinauf in den Wagen. Es war mir, als wollte sie sagen: „Ich kenne dich ja." Drinnen band sie der Mauch mit freundlichem Zuspruch am Wandring fest. Noch einmal tätschelte ich ihr den Hals, dann mußte ich hinaus. Sie wollte mit, aber es ging nicht an ...

Ans Bahngebäude gelehnt, sah ich zu, wie die übrigen Viehstücke eingeladen wurden. Einzelne taten störrisch und mußten mit vielen Schlägen in den Wagen getrieben werden. Liesi stand an der Wand, sie konnte das Maul durch die Luke herausstrecken, doch weil der Strick sie hinderte, kam sie bloß mit dem blinden Auge bis über den Lukenrand hinauf. Wiederholt stieß sie ein kurzes, heftiges Brüllen aus. Es durchstach mich, mir war, sie wisse nun plötzlich alles. Ich wollte begütigend ihren Namen rufen. Nein, es war wohl besser, wenn ich schwieg.

Inzwischen kam der Güterzug herangebraust; nach einigem Hin- und Herfahren war der Viehwagen fast in dessen Mitte eingefügt, das Signal zur Abfahrt ertönte.

Liesi reckte noch immer das Maul aus der Luke und starrte mit dem erstorbenen Auge in die ihr entschwindende Welt. Ich sah dem Wagen angestrengt nach, bis der Zug in einem nahen Hügeleinschnitt verschwand ...

Vorsorge des Landwirtes.

Wenn man die schöne alte Redensart verwendet: „Er hat sein Haus bestellt," so denkt man selten mehr daran, daß dieses Wort ursprünglich für den Stand des Landmannes geprägt wurde. Nirgends hat der Begriff des Hauses eine so tiefe und vielgestaltige Bedeutung wie beim Landwirt. Für den Bauernstand bilden Haus, Hof und Feld, Einzelmensch und Familie ein untrennbares Ganzes. Und wer da sein Haus richtig bestellen will, der wird sicher auch dieses Ganze vor Augen haben. Jeder einzelne, der zu diesem Ganzen gehört, setzt dafür seine ganze Arbeitskraft ein. Der Landwirt ist so eng mit seinem Hause, mit seinem Gewerbe verbunden, wie man dies kaum von irgendeinem anderen Stande sagen kann. Man kann es sich nur schwer ausdenken, wie der alltägliche Arbeitsbetrieb sich gestalten würde, wenn das Haupt der Familie nicht mehr da wäre.

Gesunde, kraftvolle Menschen betrachten es als etwas ganz Selbstverständliches, daß sie da sind, und daß sie Tag für Tag arbeiten können. Schon der Gedanke daran, daß dies einmal nicht mehr so sein könnte, erscheint ihnen etwas Unstatthaftes. Man ist sicher vorsorglich und denkt auch an Dinge, die hoffentlich nie eintreten werden. So hat man einen mächtigen Respekt vor der Feuersgefahr, und man versichert die Gebäude, obgleich man an das Schrecknis eines Brandes gar nicht zu denken wagt. Aber vor der eigenen Lebens- und Schaffenskraft hat man eigentlich viel weniger Respekt. Man vergißt es, sie als einen Aktivposten in die Rechnung einzusetzen, der auch einmal ausfallen könnte. Der Landwirt sollte daher sein Haus nicht erst „bestellen", wenn die Tage des Alters kommen; er sollte frühzeitig daran denken, daß die Unersetzlichkeit seiner eigenen Lebensarbeit ebenso viel Respekt verdient wie diejenige von Hab und Gut, gegen dessen Verlust durch eine Katastrophe man nach Möglichkeit vorgesorgt hat. Die Lebensversicherung bietet dem Landwirt die Möglichkeit dazu. Sie ist für ihn eine besonders zweckmäßige Form der Sparsamkeit, und sie gibt ihm und seinem Haushalt ein Gefühl der Sicherheit, das mit einem Spargut-haben allein nicht zu erlangen wäre.

Bei einer Tagung der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft in Trogen, an der sehr viele Pfarrer teilnahmen, richtete der Basler Ratsherr Sarasin im gemütlichen Teil an die Pfarrer die Frage, ob sie ihm sagen könnten, worin der Wegweiser und der Pfarrer einander glichen. Als keine Antwort erfolgte, erklärte er: „Beide zeigen den rechten Weg, aber keiner geht ihn." Sofort erhob sich der Trogener Pfarrer Walter Bion, der nachmalige Gründer der Zürcher Ferienkolonien, und rief: „Und ich will dem Ratsherrn sagen, worin der Wegweiser und der Ratsherr verschieden sind: Der Wegweiser streckt die Hand aus und der Ratsherr behält sie im Sack." Bion hatte die Lacher auf seiner Seite.

„Warum hast du das Inserat ‚Wie werde ich hundert Jahre alt?' aus der Zeitung herausgeschnitten?" — „Für meinen reichen Onkel." — „Das finde ich nett, daß du so um ihn besorgt bist." — „Ja, er braucht das nicht zu lesen."